

Die emotionale Struktur sozialer Interaktion: Emotionsexpression und soziale Ordnungsbildung

The Emotional Structure of Social Interaction: The Expression of Emotion and the Emergence of Social Order

Christian von Scheve*

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Exzellenzcluster „Languages of Emotion“, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, Germany
E-Mail: scheve@zedat.fu-berlin.de

Zusammenfassung: Der Artikel untersucht die Funktion von Emotionen in der sozialen Interaktion sowie ihren Beitrag zur Entstehung strukturierter Sozialität und der Bildung sozialer Ordnung. Er geht von der Annahme aus, dass die Emotionsentstehung einer umfassenden sozialen Prägung unterliegt und mit charakteristischen Handlungstendenzen einhergeht. Darauf aufbauend wird das Argument entwickelt, dass vor allem mimisches emotionales Ausdrucksverhalten dazu beiträgt, strukturwirksame Handlungs- bzw. Interaktionsmuster zu generieren. In einem ersten Schritt wird gezeigt, dass die Enkodierung emotionalen Ausdrucksverhaltens einerseits auf physiologischen Grundmustern beruht, andererseits aber in Abhängigkeit der sozialen Umwelt ausgeprägte „Dialekte“ entwickelt. Analog zu diesen Nuancen, so verdeutlicht der zweite Schritt, entsteht die Fähigkeit, mimisches Ausdrucksverhalten zu dekodieren. Dadurch verlaufen reziproke Attributionen von Emotion, Situationsbewertung und Handlungstendenz umso effektiver, je näher sich Akteure im sozialen Raum sind. Diese Verschränkung führt, so zeigt der dritte Schritt, zu einer präziseren interindividuellen Übertragung von Emotionen innerhalb sozialer Einheiten, die eine entsprechende interindividuelle Angleichung von Emotionen und Handlungstendenzen wahrscheinlicher macht. Auf diese Weise tragen Emotionen zur Genese strukturierter Interaktionen und zur Entstehung sozialer Ordnung bei.

Summary: This contribution investigates functions of emotion in social interaction and their role in the emergence and reproduction of social structures and social order. It assumes that the elicitation of emotion is fundamentally dependent on the social environment and that emotions go hand in hand with characteristic action tendencies. On this basis, it is argued that the facial expression of emotion is particularly implicated in generating patterns of social action and interaction. First, it is shown that the encoding of facial expression combines hard-wired physiological principles on the one hand and socially learned aspects on the other, leading to more fine-grained and socially differentiated “dialects” of emotional expression. Second, it is argued that the decoding of facial expression is contingent upon this combination, so that reciprocal attributions of emotional states, situational interpretations, and action tendencies are more effective within rather than across social units. Third, this conjunction affects the conditions for emotional contagion, which is shown to be more effective within social units exhibiting similar encoding and decoding characteristics and thus aligns emotions and action tendencies in a coherent, yet socially differentiated fashion. Taken together, these interactional processes show that emotions facilitate the structuring of social interaction and the emergence of social order.

1. Einleitung

Die Annahme, dass die soziale Interaktion ein zentrales Bindeglied zwischen individuellem Handeln und sozialer Ordnung darstellt, kann als ein Grundpfeiler soziologischer Theorie bezeichnet werden. Ganz unabhängig davon, wie sehr man sich einer individualistischen oder strukturalistischen Erklärungstradition sozialer Ordnung verpflichtet sieht,

ist es vor allem die soziale Interaktion, d. h. die wechselseitige und sinnhafte Bezugnahme der Akteure aufeinander, die zur Ausbildung sozialer Ordnungsgefüge führt. Unterstellt wird dabei zumeist schon eine bestimmte „Ordnung“ der sozialen Interaktion selbst, also ein geordneter und vor allem wiederkehrender Ablauf dieser wechselseitigen Bezugnahme, dessen Grundlage nicht zuletzt in den Handlungsmotiven verortet wird. Ob man nun davon ausgeht, dass diese Interaktionsordnung in erster Linie durch soziale Normen, durch unterschiedliche Rationalitäten, durch sozialen Austausch, die wechselseitige Übernahme von Perspektiven oder

* Für hilfreiche Kommentare danke ich Jürgen Gerhards, Sighard Neckel, Veronika Zink sowie zwei anonymen Gutachtern.

durch die symbolische Kommunikation entsteht, soll hier (zunächst) nicht weiter diskutiert werden – entscheidend ist, dass, worauf auch immer Handlungen primär basieren, das Gros soziologischer Erklärungsstrategien die Entstehung von *Interaktionsmustern* annimmt, die vergleichsweise regelmäßig wiederkehren. In dieser Regelmäßigkeit sieht sich nicht zuletzt auch die Erwartungssicherheit des Handelns begründet, so dass man unabhängig von den Ursachen der Regelmäßigkeit (seien dies gesellschaftliche Institutionen, Zwänge oder gemeinsame Ziele und Überzeugungen) der Erwartungssicherheit eine handlungssteuernde Wirkung unterstellen kann. Am prägnantesten kommt diese Perspektive vielleicht bei Georg Simmel (1992 [erstmalig 1908]) zum Ausdruck, der mit seinen drei soziologischen Apriori zwar auch Annahmen über die Determinanten des Handelns trifft, sich jedoch im Wesentlichen auf die Wechselwirkungen zwischen den Akteuren und die daraus entstehenden sozialen Beziehungen konzentriert, die soziale Ordnung letztendlich konstituieren.

Ziel dieses Beitrags ist es, eben diese Wechselwirkungen zwischen Akteuren in der sozialen Interaktion und die Implikationen dieser Wechselwirkungen für die Entstehung sozialer Ordnung im Sinne regelmäßiger, persistenter und Struktur generierender Interaktionsmuster näher zu untersuchen, ohne dabei zunächst – wie schon zur Genüge geschehen – auf die „akteursinternen“ Ursachen und Gründe des Handelns (Norm- oder Wertorientierungen, Nutzenkalküle, habituelle Dispositionen, etc.) zu rekurrieren. Damit beschränkt sich der Gegenstand der Analyse notwendigerweise auf diejenigen Bestandteile sozialer Interaktionen, die im Bereich des overten Handelns liegen und für Akteure – zumindest in der face-to-face Interaktion, der Begegnung (*encounter*) – direkt wahrnehmbar und erfahrbar sind. Ausgeklammert werden dabei ebenfalls die mittelbaren und unmittelbaren Konsequenzen, die aus den Handlungen für die Beteiligten resultieren. Der Fokus liegt stattdessen auf bestimmten Verhaltensweisen, die der „Körperlichkeit“ der Akteure im weitesten Sinne zugeschrieben werden können.

Jedoch soll hier nicht in erster Linie die sprachbasierte und auf propositionalen Repräsentationen beruhende Ebene der Interaktion und Bedeutungsstiftung betrachtet werden, sondern diejenige Ebene, auf der Sinn und Bedeutung für Akteure evident werden, ohne dass extensive deliberative Interpretationsprozesse vonnöten wären. Diese Fokussierung impliziert weder eine Reduktion Bedeutung stiftender Ereignisse auf „nicht-soziale“ Tatbestände, noch verneint sie die prinzipielle Relevanz der

interaktiven Aushandlung von Bedeutung. Stattdessen konzentriert sie sich auf solche Bereiche der sozialen Interaktion, die in aller Regel nicht unmittelbar zum Gegenstand reflexiver Aushandlungsprozesse werden, aber trotz allem (bzw. gerade deshalb) für den reibungslosen Ablauf alltäglicher Interaktion unverzichtbar sind.

Konkret geht der Beitrag der Frage nach, welche Rolle Emotionen und insbesondere unwillkürliche, mimische emotionale Ausdruckszeichen für die Strukturierung sozialer Interaktion spielen. Zwar hatte George H. Mead in zwei frühen Kommentaren bereits die Relevanz der Physiologie und der Automtizität des Emotionsausdrucks in der sozialen Interaktion angedeutet (Mead 1895, 2001), doch haben er selbst und der ihm nachfolgende Interaktionismus sich vorwiegend auf die reflexiv-diskursiven Aspekte des Emotionsausdrucks konzentriert, allen voran Erving Goffman (1959). Diese Fokussierung auf die im weitesten Sinn performativen Formen des Emotionsausdrucks findet sich sowohl in der Soziologie der Emotionen als auch in einigen soziologischen Theorien, die sozialstrukturelle Erkenntnisinteressen verfolgen. Innerhalb der Soziologie der Emotionen werden emotionale Ausdruckszeichen ganz überwiegend im Zusammenhang mit sozialen Normen analysiert, die die Expression von Emotionen der sozialen Kontrolle und dem (intentionalen) Regulationshandeln („Emotionsarbeit“) unterworfen sehen (Heise & Calhan 1995; Hochschild 1983; Thoits 2004). Prä-reflexive, physiologische Spezifika des Ausdrucksverhaltens werden dabei weitgehend außer Acht gelassen.¹ Insgesamt bemerkenswert ist, dass seit den frühen emotionssoziologischen Arbeiten (vgl. Hochschild 1979; Shott 1979) das Interesse an emotionalen Ausdruckszeichen offenbar deutlich zurückgegangen ist, obgleich gerade auf diesem Gebiet wegweisende Erkenntnisse aus angrenzenden Disziplinen zu verzeichnen sind (vgl. Matsumoto & Keltner et al. 2008).

Zu den soziologischen Theorien, die Emotionen (als unabhängige Variable) innerhalb eines sozialstrukturellen Erklärungsmodells verorten, zählen insbesondere die Arbeiten von Randall Collins und Jonathan Turner, die zugleich zwei der wohl zurzeit prominentesten soziologischen Emotionstheorien vertreten (Collins 2004; Turner 1998, 2007; Turner & Collins 1989). Beide beziehen sich auf symbolisch interaktionistische Grundpositionen (Collins 2004: xi; Turner & Stets 2005: 164f.), betonen den

¹ Eine Ausnahme ist sicherlich Robert Franks (1988) *commitment*-Theorie der Emotionen.

grundsätzlichen Ritualcharakter sozialer Interaktionen und vermuten darin den Ausgangspunkt regelmäßiger Interaktionsketten bzw. -rituale mit strukturgenerierenden Effekten (*interaction ritual chains*). Diese Regelmäßigkeiten resultieren vor allem aus dem Austausch emotionaler (und weiterer) Ressourcen und der Befriedigung von Bedürfnissen, deren Motivation beide Autoren in einem mehr oder weniger biologisch bedingten Streben der Akteure nach „emotionaler Gratifikation“ sehen.

Der dieser Perspektive zu Grunde liegende Ordnungsbegriff, den sich auch die folgende Argumentation zu eigen macht, orientiert sich an akteurzentrierten Theorien der Mikrostrukturierung des Sozialen, wie sie in ähnlicher Form etwa auch von Karin Knorr-Cetina (1981), Thomas Scheff (1990) oder Aaron Cicourel (2004) vertreten werden und in der deutschsprachigen Soziologie etwa im Konzept des „strukturtheoretischen Individualismus“ zum Ausdruck kommen (Greshoff 2009). Angenommen wird dabei zwar in erster Linie die Entstehung von Mustern oder regelmäßigen Verkettungen sozialer Interaktionen, denen jedoch zudem ein Einfluss auf Handlungspraktiken und die Emergenz makrosozialer Strukturen unterstellt wird. Die vorliegende Analyse sieht ihren Erklärungsanspruch nun vorrangig im Entstehen sozialer Mikro- und Interaktionsordnungen, deren Genese im Gegensatz zu Collins und Turner allerdings nicht primär auf Ressourcen und Bedürfnisse zurückgeführt wird, sondern auf alltägliche und routinisierte Klassifikations- und Interpretationsleistungen, die eine reibungslose und habitualisierte Deutung von Verhaltenstendenzen, Handlungsintentionen und Situationsdefinitionen erlauben. Für diese Leistungen sind ohne Zweifel auch normative Ordnungen ausschlaggebend. Diesen wird im Folgenden zwar hinsichtlich des Emotionsausdrucks eine tragende Rolle zugesprochen, sie liegen jedoch nicht im Fokus der Erklärung von Ordnungsentstehung und -reproduktion.

Trotz der prinzipiellen Fokussierung auf die *Begegnung* in den Theorien von Collins und Turner bleibt der Emotionsausdruck darin weitgehend unterbelichtet, obgleich er das verfolgte sozialstrukturelle Erklärungspotenzial – wie zu zeigen sein wird – deutlich zu erweitern vermag. So klammert Collins die Expression von Emotionen aus seinem Konzept der „emotionalen Energie“ weitgehend und dezidiert aus (2004: 139). Turner hingegen berücksichtigt emotionale Ausdruckszeichen prinzipiell unter evolutionstheoretischen Prämissen, spezifiziert aber die vielfältigen Funktionen von Expressionen in der sozialen Interaktion kaum und bezieht sie auch nur

bruchstückhaft auf sein Modell sozialer Strukturierung (Turner 2002: 67–97).

Dass Emotionen mit einer Vielzahl nonverbaler Ausdruckszeichen einhergehen und damit zu einem integralen – wenn nicht gar dominierenden – Bestandteil von Interaktionssituationen mit unterschiedlichen Funktionen werden, ist hinlänglich bekannt (Frijda & Mesquita 1994; Keltner & Haidt 1999; Parkinson et al. 2005). Dazu zählen etwa Mimik, Gestik, Prosodie, oder Reaktionen des autonomen Nervensystems. Bekannt ist ebenfalls, dass diese Reaktionen oft unwillkürlich und automatisch, häufig auch unbewusst, auftreten (Barrett et al. 2007). Diese physiologischen Manifestationen von Emotionen können für eine soziologische Analyse gerade deshalb von Bedeutung sein, weil sie nur bis zu einem gewissen Grad der intentionalen Kontrolle unterliegen. So werden die Facetten des Emotionsausdrucks häufig, wenn auch nicht unbestritten, als Indikatoren für Handlungen, Intentionen und deren „Authentizität“ gewertet (Ekman 1992, 2003; Frank 1988). Das heißt jedoch keinesfalls, dass sie losgelöst vor allem von langfristigen sozialen Einflussmustern zu betrachten sind, die sich unter anderem aus der Sozialisation, aus sozialen Praktiken und der Einbettung in normative und strukturelle Ordnungszusammenhänge speisen. Eben diese prä-reflexiven physiologischen Komponenten emotionalen Ausdrucksverhaltens sind von der Emotionssoziologie bislang kaum betrachtet worden. Ein Grund für diese Vernachlässigung kann sicher in der vielfach verbreiteten Annahme gesehen werden, sie seien sozial invariante biologische bzw. psychophysiologische Verhaltenskomponenten. Vor dem Hintergrund der gut ausgearbeiteten Modelle der sozialen Bedingungen der *Emotionsentstehung* verspricht jedoch gerade die Analyse sozialer Einflüsse auf diese Komponenten des Ausdrucksverhaltens wegweisende Erkenntnisse.

Um diese Ausdruckszeichen für eine soziologische Analyse fruchtbar zu machen, ist es – trotz aller Widrigkeiten² – notwendig, den Emotionsbegriff näher zu spezifizieren. Dazu soll einer Definition von Klaus Scherer (2005: 697) gefolgt werden, die sich in unterschiedlichen disziplinären Kontexten vergleichsweise gut bewährt hat. Unter einer Emotion wird daher im Folgenden „an episode of inter-related, synchronized changes in the states of all or most of the five organismic subsystems in response to the evaluation of an external or internal stimulus event as relevant to major concerns of the orga-

² Vgl. dazu Kappas (2002b).

nism“ (ebd.) verstanden. Die genannten Subsysteme verweisen auf eine kognitive Wahrnehmungs- und Bewertungskomponente sowie auf neurophysiologische, expressiv-motorische, motivational-handlungsrelevante und phänomenale Komponenten.

Die Kopplung dieser Komponenten im Rahmen einer Emotionsepisode ist für die Soziologie deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie die Annahme erlaubt, dass zum Beispiel emotionale Ausdruckszeichen prinzipiell Rückschlüsse auf andere Komponenten erlauben, etwa kognitive Bewertungsprozesse und motivationale Handlungstendenzen. Das *Pokerface* kann hier als instruktiv gelten, zählen doch diejenigen zu den besonders guten Spielern, die einerseits jedweden Emotionsausdruck zu unterdrücken vermögen, damit die Mitspieler keine Rückschlüsse auf eigene Gefühle und zu Grunde liegende kognitive Bewertungen ziehen können, andererseits aber selbst subtile Ausdruckszeichen der Mitspieler entschlüsseln und zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen vermögen. Ein solches „emotionales Fremdverstehen“, das eben nicht auf symbolischen Gesten oder Akten der Emotionsarbeit beruht, ermöglicht die wechselseitige Zuschreibung von Situationsbewertungen und Handlungstendenzen.

Folgt man der Argumentation Turners (1988, 2002, 2007), bergen allein diese Eigenschaften emotionalen Ausdrucksverhaltens ausreichend Potenzial, um daraus Effekte für die Entstehung strukturierter Sozialität abzuleiten. So geht Turner davon aus, dass bestimmte Emotionen biologisch mit spezifischen nonverbalen Ausdruckskomponenten fest „verdrahtet“ sind, so dass Ausdruckszeichen unmissverständliche Rückschlüsse auf weitere Komponenten einer Emotion zulassen, zum Beispiel das phänomenale Empfinden oder die Handlungstendenz. Diese Sicht auf emotionales Ausdrucksverhalten findet sich in weiten Bereichen der Emotionsforschung und kann – unter bestimmten Bedingungen, die im weiteren Verlauf eingehend diskutiert werden – einen Beitrag auch zur Erklärung der Rolle von Emotionen in Prozessen sozialer Ordnungsbildung leisten. Jedoch spiegelt sie nur einen Ausschnitt der Wirksamkeit von Expressionen in der sozialen Interaktion wider, ist nicht unumstritten und trifft, wenn überhaupt, nur auf eine bestimmte Klasse von Emotionen zu, nämlich die vielfach diskutierten Basisemotionen wie Freude, Ärger, Furcht, Enttäuschung oder Ekel – auf andere Emotionen hingegen, insbesondere die so genannten sozialen oder sekundären Emotionen wie Scham, Schuld oder Verlegenheit, nur sehr bedingt.

In der Emotionsforschung wird seit langem diskutiert, ob eine Differenzierung von Emotionen, die

einer sozialen Prägung weniger zugänglich sind (Basisemotionen) und solchen, die vergleichsweise deutlich von sozialkulturellen Bedingungen abhängen (sekundäre Emotionen), überhaupt sinnvoll und mit der vorhandenen empirischen Evidenz in Einklang zu bringen ist (vgl. Engelen et al. 2008; Ortony & Turner 1990). Vieles spricht dafür, dass die Kopplung der Komponenten einer Emotionsepisode in den meisten Fällen nicht biologisch determiniert ist (etwa durch invariable neuromotorische „Affektprogramme“), sondern dass soziale und kulturelle Faktoren einen maßgeblichen Einfluss auf diese Kopplung ausüben. Für beide Vermutungen sind ausreichend theoretische Argumente und empirische Evidenzen vorhanden, nicht zuletzt auch aus der Emotionssoziologie (vgl. Barbalet 1998; Engelen et al. 2008; Gordon 1990; Kemper 2006; Scherer & Ellgring 2007; von Scheve 2009; von Scheve & von Lüde 2005).

Insofern sieht sich ein soziologischer Ansatz, der wie bei Turner auf einer weitgehend biologisch bedingten Kopplung von Emotion und Ausdrucksverhalten und der (vermeintlichen) Dichotomie zwischen Biologie und sozialer Konstruktion basiert, mit drei Problemen konfrontiert: erstens mit Evidenzen, die diese invariable Kopplung infrage stellen; zweitens mit der potenziellen Beschränkung auf so genannte Basisemotionen; und drittens mit der Vernachlässigung von Erklärungspotenzial, das eine weniger stark auf biologische Kopplungen gerichtete Perspektive eröffnet.

Anschließend an Turners grundlegende Argumentation sollen daher diese drei Probleme in dem vorliegenden Beitrag entschärft sowie um wesentliche interaktionsrelevante Aspekte mimischen Ausdrucksverhaltens erweitert werden. Dazu ist im Rückgriff auf empirische Studien aus unterschiedlichen Disziplinen erstens zu zeigen, dass eine soziale Prägung emotionalen Ausdrucksverhaltens ebenso unabhängig von angenommenen Emotionsklassen (Basisemotionen vs. soziale Emotionen) wie von der intentionalen Regulation von Emotionen (Emotionsarbeit) erfolgt, wobei den Eigenschaften des prä-reflexiven physiologischen Ausdrucksverhaltens eine eigenständige soziologische Erklärungskraft zukommt. Zweitens soll argumentiert werden, dass sich je nach Einbettung von Akteuren in bereits bestehende strukturelle Ordnungsgefüge spezifische Ausdruckscharakteristika und Kompetenzen der Dekodierung von mimischem Ausdrucksverhalten entwickeln, die für den jeweiligen sozialen Kontext kennzeichnend sind. Auf diese Weise „kalibrieren“ bestehende Ordnungen emotionales Ausdrucksverhalten, so dass hier vor allem

auch die von Turner postulierte *Reproduktion* mikrostruktureller Ordnungen dezidiert in den Blick genommen werden kann. Drittens wird das postulierte Strukturierungspotenzial vor allem durch die Einbeziehung der interindividuellen Übertragbarkeit von Emotionen in der sozialen Interaktion deutlich erweitert. Diese Übertragbarkeit ist eine wesentliche Begleiterscheinung mimischen Ausdrucksverhaltens und wird in bisherigen soziologischen Ansätzen nicht berücksichtigt.

Dabei sei vorausgesetzt, dass nicht nur der Ausdruck sondern auch die Entstehung von Emotionen – bis zu einem gewissen Grad – an sozialstrukturelle Bedingungen geknüpft ist und im Laufe der Sozialisation weitgehend internalisiert und habitualisiert werden kann (Barrett et al. 2007; Gerhards 1988; Gordon 1990; von Scheve 2009). Dies lässt sich etwa an bestimmten Formen der Emotionsarbeit (Hochschild 1983), der Häufigkeit des Auftretens bestimmter Emotionen (Schieman 2004; Simon & Nath 2004) oder der sozialkulturellen Normierung von Emotionen zeigen (Thoits 2004; Tsai 2007). Die Automatizität und soziale Plastizität des Emotionsausdrucks rückt folglich nicht (nur) individuell-psychologische, sondern auch soziale Entstehungsbedingungen unmittelbar in den Mittelpunkt des Interaktionsgeschehens, die damit zugänglich für und erfahrbar durch kopräsente Akteure werden.

Im Folgenden werden anschließend an einen Überblick über das Zusammenspiel physiologischer und sozialkultureller Faktoren im Emotionsausdruck in einem ersten Schritt die Mechanismen der Aktualgenese (Enkodierung) des Emotionsausdrucks und deren prinzipielle Offenheit für sozialkulturelle Einflussfaktoren analysiert. Ein zweiter Schritt untersucht, in welchem Verhältnis die Fähigkeit der Deutung (Dekodierung) emotionalen Ausdrucksverhaltens zur sozialkulturellen Ausdifferenzierung der Enkodierung steht und entwickelt darauf aufbauend eine deutlich spezifischere Sicht auf die Rolle von Emotionen in der sozialen Interaktion. Der dritte Untersuchungsschritt prüft schließlich, wie sich dieses Verhältnis auf unterschiedliche Funktionen von Emotionen in der sozialen Interaktion – und insbesondere auf ihre interindividuelle Übertragung („emotionale Ansteckung“) – auswirkt und welche Implikationen daraus für existierende Modelle sozialer Interaktion und Ordnungsbildung resultieren.

2. Die Expression und Kommunikation von Emotion

Nonverbales Verhalten und insbesondere mimisches emotionales Ausdrucksverhalten sinnvoll in soziologische Modelle sozialer Interaktion zu integrieren, erfordert zunächst Klarheit über dessen besondere Qualitäten. Mit Blick auf die strukturelle Erklärungsabsicht sind dabei vor allem solche Eigenschaften relevant, die erstens auf eine Verknüpfung von sozialer oder kultureller Situiertheit und expressivem Verhalten hindeuten und die zweitens Auskunft über den Status mimischen Ausdrucksverhaltens im Vergleich zu anderen Formen des Handelns und Verhaltens geben, etwa im Vergleich zu intentionalem sozialen Handeln oder Reiz-Reaktions-Verhaltensweisen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Forschung zur mimischen Expression von Emotionen prinzipiell zwei zentralen und weitgehend antagonistischen Positionen zuordnen, die zwischen der biologischen Determiniertheit und der sozialen Konstruktion des Ausdrucksverhaltens oszillieren (Russell 1995; Russell et al. 2003). Soziologische, anthropologische und sozialpsychologische Ansätze rücken vorrangig soziale Normen, die das mimische Ausdrucksverhalten regulieren und den jeweiligen sozialen Anforderungen anpassen, in den Mittelpunkt (Matsumoto & Keltner et al. 2008; Thoits 1990; Zaalberg et al. 2004). Physiologische Ansätze betonen hingegen häufig die pankulturelle Universalität, die biologische Bedingtheit sowie die Automatizität und Unwillkürlichkeit des mimischen Ausdrucksverhaltens (Ekman & Friesen 1975; Tracey & Matsumoto 2008).

Letztere basieren zumeist auf einer Hypothese der „Universalität“ von Emotionsexpressionen, deren Ursprünge in evolutionstheoretischen Ansätzen (Darwin 1872; Tomkins 1962; Izard 1971) sowie auf diesen aufbauenden kulturvergleichenden Studien (Ekman & Friesen 1975) zu finden sind, und die in ähnlicher Weise auch von Turner (2002) aufgegriffen wird. Die Hypothese fußt im Wesentlichen auf zwei zentralen Annahmen: Erstens unterstellt sie, dass spezifische Muster mimischen Ausdrucksverhaltens die kausale und biologisch determinierte Folge einer diskreten Emotion sind. Zweitens postulieren ihre Vertreter, dass sowohl diese spezifischen Muster mimischen Ausdrucksverhaltens als auch die Fähigkeit, aus diesem Verhalten Rückschlüsse auf die zu Grunde liegenden diskreten Emotionen zu ziehen, eine anthropologische Konstante, also interkulturell universal seien. Diese Annahmen implizieren weiterhin, dass die Anzahl dis-

tinkter mimischer Ausdrucksverhaltensweisen ebenso begrenzt ist wie die der zu Grunde liegenden diskreten Emotionen – eine Sicht, die sich insbesondere im Konzept der Basisemotionen und der neuromotorischen Affektprogramme findet (vgl. Ortony & Turner 1990; Scherer & Ellgring 2007).

Eben diese vermuteten Eigenschaften macht sich Turner (2002, 2007) in seinem Modell sozialer Ordnungsbildung zu Nutze. Er geht davon aus, dass (Basis-)Emotionen stets und zumeist unwillkürlich in einem universalen mimischen Code repräsentiert und kommuniziert werden, der anderen Akteuren eindeutige Rückschlüsse auf ursächliche Emotionen und damit verbundene Situationseinschätzungen sowie Handlungs- und Verhaltenstendenzen erlaubt.³

Ogleich die Annahme der weitgehenden Universalität von Expressionen maßgeblichen Einfluss auf die empirische Forschung der vergangenen 30 Jahre hatte, ist sie nicht ohne Widerspruch geblieben. Vor allem die sozialkonstruktivistische Emotionsforschung hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass für die Analyse von mimischem Ausdrucksverhalten nicht nur mögliche Universalien relevant sind, sondern vor allem auch Normen und Regeln, die das Ausdrucksverhalten an soziale Gegebenheiten und Erfordernisse anpassen und kontrollieren (Russell 1994, 1995). Abgesehen von diesen normativen Einflüssen kann der Emotionsausdruck aber auch instrumentell verstärkt, reduziert oder simuliert werden. Besonders in der Emotionssoziologie ist diese Sicht weit verbreitet und findet in so prominenten Konzepten wie der „Emotionsarbeit“ oder dem „Emotionsmanagement“ Ausdruck (Hochschild 1983; Thoits 1990). Aber auch Vertreter der Universalitätshypothese bestreiten diese Möglichkeit nicht prinzipiell, wie das Konzept der Ausdrucksregeln (*display rules*) (Ekman 1972: 225) zeigt – jedoch wird dabei zumeist eine universale emotionale Reaktion angenommen, die erst anschließend Gegenstand der Regulierung ist.

Dass auch die *primäre* Genese mimischen Ausdrucksverhaltens an sozialkulturelle Faktoren geknüpft ist, wird von Vertretern der Universalitätshypothese zumeist bestritten (Matsumoto & Yoo et al. 2008). Dem entgegen hat vor allem die frühe Soziologie der Emotionen (Hochschild 1979; Shott 1979) diese Prägung postuliert, ohne allerdings entsprechende empirische Evidenzen vorzulegen. Seitdem sind zumindest von soziologischer Seite kaum Versuche unternommen worden, eine solche Prä-

gung nachzuweisen, so dass auch in weiten Teilen der Emotionssoziologie die vergleichsweise dominante Position universaler Ausdruckskomponenten – zumindest für angenommene Basisemotionen – unkritisch übernommen wurde (vgl. Turner 2002: 86).

Eine Reihe neuerer Studien zeigt jedoch, dass Emotionsexpressionen überaus weitreichend vom sozialen Kontext abhängig sind, sowohl mit Blick auf eine langfristige und dauerhafte Prägung des Ausdrucksverhaltens als auch hinsichtlich der kurzfristigen Adaption in der sozialen Interaktion (vgl. Zaalberg et al. 2004). Diese Studien legen nahe, dass die bislang vorherrschende Auffassung von Universalien und sozialen Konstrukten im Ausdrucksverhalten, die ihren dichotomen Charakter vor allem aus der Fokussierung auf normorientiertes „Ausdrucksmanagement“ bezieht, zu Gunsten eines Modells revidiert werden kann, das die evolutionären und physiologischen Spezifika des Emotionsausdrucks durch die Inkorporation sozialer Adaptionsprozesse nicht marginalisiert.

Zieht man diese Modellannahmen zur Ergänzung des von Turner (2002, 2007) vertretenen Ansatzes heran, lässt sich zeigen, dass die Rolle von Emotionen in der sozialen Interaktion offenbar weit über das bloße Signalisieren von Transaktionszuständen hinausgeht und über ein Strukturierungspotenzial *sui generis* verfügt. Dazu soll in den folgenden Abschnitten verdeutlicht werden, wo einerseits die prinzipiellen Grenzen der sozialen Konstruktion des Emotionsausdrucks liegen, wo andererseits das emotionssoziologische Potenzial der physiologischen Verankerung mimischer Ausdruckszeichen zu verorten ist, und welche Wechselwirkungen zwischen beiden Polen bestehen. Voraussetzung dafür ist eine Integration beider Positionen, die sich am ehesten mit Blick auf die Genese sowie die Entschlüsselung emotionalen Ausdrucksverhaltens nachvollziehen lässt. Das heißt, zum einen soll aus der Perspektive des Akteurs argumentiert werden, der mimisches Ausdrucksverhalten zeigt (Enkodierung), zum anderen aus der Perspektive des Akteurs, der Ausdruckszeichen wahrnimmt und interpretiert (Dekodierung).

3. Die Enkodierung von Expressionen

Mimisches Ausdrucksverhalten tritt in einer Vielzahl von Situationen und unter unterschiedlichen Bedingungen auf – nicht ausschließlich als Folge einer Emotion, sondern beispielsweise als intentionales Kommunikationszeichen, als Ausdruck kogniti-

³ Zur Handlungsrelevanz von Emotionen vgl. Frijda (2004) sowie Zhu und Thagard (2002).

ver Aktivität (zum Beispiel als „Denkerstirn“) oder als erlerntes Sinnbild, wie etwa das hochgezogener Augenbrauen (vgl. Hess 2001; Keltner et al. 2003: 418f.; Scherer 1992: 141ff.). Die Tatsache, dass man Akteuren allein aufgrund des Gesichtsausdrucks bestimmte Emotionen zuschreibt, hat nicht nur zu der alltagstheoretischen Auffassung geführt, mimisches Ausdrucksverhalten sei eindeutiger Ausdruck zu Grunde liegender Emotionen, sondern auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu einer bemerkenswerten Situation geführt: „Surprisingly few studies have tested the basic claim of EEs [expressions of emotion]: Emotions cause them.“ (Russell et al. 2003: 336)

Dass Emotionsexpressionen tatsächlich Ausdruck eines ursächlich zu Grunde liegenden emotionalen Zustands sind, ist konstitutiv für die Universalitätshypothese (vgl. Ekman 1972). Demnach sind spezifische mimische Ausdrucksmuster unveränderlicher Bestandteil bestimmter, biologisch bedingter Konfigurationen der genannten Emotionskomponenten und werden automatisch mit dem Auftreten einer entsprechenden Emotion ausgelöst. Diesem Modell zufolge lässt die Expression in der sozialen Interaktion also potenziell eindeutige und universale Rückschlüsse auf zu Grunde liegende Emotionen zu (Carroll & Russell 1996: 206; Parkinson 1995: 121ff.).

Zur Untermauerung dieser Position werden vor allem Studien angeführt, die Korrelationen zwischen einem bestimmten Ausdrucksverhalten, dem subjektiven Erleben und weiteren physiologischen Indikatoren, etwa einer erhöhten Herzfrequenz oder peripherer Durchblutung, zeigen (vgl. Levenson 2003). Auch interkulturelle Studien scheinen diese Perspektive zu bestätigen: Sofern in unterschiedlichen Kulturen identisches mimisches Ausdrucksverhalten beim Erleben der „gleichen“ Emotion gezeigt wird, so die Annahme, könne die These gestützt werden, dass Emotionen erstens die Ursache bestimmter Expressionen und zweitens biologisch an diese gekoppelt sind. Entsprechend kommen Keltner und Kollegen (2003: 419f.) zu dem Schluss, dass mimisches Ausdrucksverhalten auch pankulturell als zuverlässiger Indikator für ursächliche Emotionen gelten könne.

So deutlich diese Zusammenhänge zwischen Emotion und Expression zunächst erscheinen mögen, so problematisch erweisen sie sich bei näherer Betrachtung: Ein Lächeln ist weder notwendige noch hinreichende Bedingung für Freude, Gänsehaut weder notwendige noch hinreichende Bedingung für Furcht und eine rote Gesichtsfarbe weder notwen-

dige noch hinreichende Bedingung für Scham. Kritiker der Universalitätshypothese vertreten daher die Ansicht, dass nicht die biologische Kopplung, sondern vor allem der *soziale Kontext* entscheidend dafür sei, welches Ausdrucksverhalten im Zusammenhang mit einer Emotion gezeigt wird (Hess 2001; Kappas 2002a). Als Anhaltspunkte führen zum Beispiel Russell und Kollegen (2003) Studien an, die zeigen, dass Gewinner olympischer Goldmedaillen nur dann besonders häufig lächeln, wenn sie in soziale Interaktionen involviert sind. Kinder lächeln genauso häufig, wenn sie eine Aufgabe besonders gut gemeistert oder dabei versagt haben – modifizierender Faktor ist einzig die Anwesenheit weiterer Akteure (Holodynski & Friedlmeier 2005). Auch die Häufigkeit und Intensität des Lächelns bei der Rezeption von Fernsehkomödien ist neben der tatsächlich empfundenen Emotion stark vom jeweiligen sozialen Kontext und der Beziehung zu koppräsenten Akteuren abhängig (Hess et al. 1995).

Diese „Publikumseffekte“ (*audience effects*) stimmen auch weitgehend mit behavioristisch-evolutionären Modellen der Expression überein. So argumentiert Fridlund (1994), dass sich mimisches Ausdrucksverhalten im Laufe der Evolution vor allem als ein Werkzeug der sozialen Interaktion entwickelt habe und in erster Linie den Absichten und Motiven des Senders diene, indem es beispielsweise Aufforderungen zu bestimmten Handlungen, Intentionen, oder Informationen über den Status einer Interaktion kommuniziere. Für diese Interaktionsfokussierung des Ausdrucksverhaltens sprechen auch Studien, die in vielen Situationen *keine* Zusammenhänge zwischen dem subjektiven Erleben und dem mimischen Ausdrucksverhalten nachweisen konnten und stattdessen zeigen, dass in (realen oder imaginierten) sozialen Situationen wesentlich häufiger expressives Verhalten auftritt als in nicht-sozialen Situationen (vgl. Hess et al. 1995; Horstmann 2003).

Im Einklang mit diesen Ergebnissen, die die Variabilität der Kopplung von expressiven und weiteren Emotionskomponenten im Prozess der Enkodierung hervorheben, hat auch die Soziologie auf die soziale Normierung mimischen Ausdrucksverhaltens hingewiesen. Diese wird jedoch vorwiegend im Zusammenhang mit der (intentionalen) Regulation von expressivem Verhalten diskutiert (Fiebler 1990; Heise & Calhan 1995; Hochschild 1983; Thoits 2004). Eine systematische Modulation der Enkodierung mimischen Ausdrucksverhaltens allein durch normorientierte Kontrolltechniken wie Emotionsarbeit (Hochschild 1983) oder Emotionsregulation (Gross & Thompson 2007) ist allerdings un-

wahrscheinlich, da die Möglichkeiten, den Prozess der Enkodierung von Emotionsexpressionen bewusst zu beeinflussen, begrenzt sind (vgl. Baumeister et al. 2007).

Betrachtet man zusammenfassend die überzeugende konzeptuelle Kritik und die widersprüchliche Datenlage hinsichtlich einer strengen, biologisch bedingten Kopplung von Emotion und Expression, dann lässt sich die Universalitätshypothese kaum in vollem Umfang aufrechterhalten. Die zum Teil antagonistischen Sichtweisen auf die Enkodierung von Emotionsexpressionen werden von Arvid Kappas treffend zusammengefasst: „We might be on safer ground than simply insisting, against our better knowledge, that there are fixed links between facial expression and emotions.“ (2002a: 229) Der Umkehrschluss jedoch, dass (automatisches) mimisches Ausdrucksverhalten in keiner Weise mit Emotionen verbunden sei, erscheint ebenso wenig plausibel: „Of course, there is some association between EEs [expressions of emotion] and emotion; the question is the nature of that association.“ (Russell et al. 2003: 341)

Eine mögliche Erklärung für diesen Zusammenhang lässt sich im Rückgriff auf die eingangs formulierte Emotionsdefinition und die Annahme unterschiedlicher Emotionskomponenten finden. Aus Sicht dieses Komponentenansatzes spiegelt mimisches Ausdrucksverhalten nicht notwendigerweise *diskrete* Emotionen wider, sondern kann auch in nicht emotionalen Situationen auftreten. Im Fall einer Emotion als Ursache geht es jedoch mit weiteren Komponenten dieser Emotion einher, also der physiologischen Erregung, phänomenalen Valenz, Handlungstendenz und der kognitiven Situations einschätzung (Scherer 2005).

Wichtiger als eine exakte emotionstheoretische Erklärung ist hier jedoch ihre Bedeutung für die postulierten Zusammenhänge von mimischem Ausdrucksverhalten und der Strukturierung sozialer Interaktionen vor dem Hintergrund sozialer Ordnungsbildungsprozesse. Entscheidend ist, dass die Annahme einer festen, biologisch bedingten Kopplung von Emotion und Expression für ein soziologisches Modell der Genese von Interaktionsstrukturen nicht nur Erklärungspotenzial verspielt, sondern auch im Widerspruch zu einer Reihe von empirischen Ergebnissen steht. Der eigentliche Gewinn einer Berücksichtigung physiologischer Mechanismen in soziologischen Modellen (vgl. Turner 2002) besteht darin, dass sie unbewusste und unwillkürlich ablaufende Verhaltensweisen aufdecken, die eine zentrale Rolle in der sozialen Interaktion spielen. Dabei wird oftmals implizit unter-

stellt, dass Unbewusstheit und Automatizität im Widerspruch zu einer systematischen sozialen Prägung dieser Verhaltensweisen stehen, so dass sie dementsprechend häufig in Opposition zum intentionalen, normorientierten Handeln gesehen werden.

Die skizzierten Ergebnisse legen jedoch nahe, dass die Zusammenhänge zwischen erlebten Emotionen und entsprechendem mimischen Ausdruck nicht besonders eng sind. Statt dessen kann davon ausgegangen werden, dass das Ausdrucksverhalten in hohem Maß kontextspezifisch und die Verknüpfung von Kontext und Expression Ergebnis der Sozialisation und Internalisierung von Ausdrucksnormen ist. Diese Spezifität kann nicht ausschließlich auf intentionale, normorientierte Regulationsstrategien zurückgeführt werden, denn sie findet sich auch im automatischen und unbewussten Ausdrucksverhalten.

Für das Strukturierungsargument wirft diese Sicht die Frage auf, welche Auswirkungen eine solche Prägung der Enkodierung hat. Konzentriert sich das Strukturierungsargument auf soziale Interaktionen, die innerhalb spezifischer sozialer Ordnungszusammenhänge ablaufen und von Akteuren konstituiert werden, die innerhalb dieser Zusammenhänge sozialisiert wurden, kann man davon ausgehen, dass deren mimisches Ausdrucksverhalten auf vergleichbare Weise, d. h. vor dem Hintergrund kompatibler Normen und Sozialisationsbedingungen „kalibriert“ wurde. Eine solche Kalibrierung mimischen Ausdrucksverhaltens kann als ein interaktionswirksamer Indikator für die „Zugehörigkeit“ zu einer sozialen Einheit im weitesten Sinn verstanden werden, beispielsweise als Bestandteil eines Habitus. Innerhalb sozialer Einheiten sollte sich die Wirkung derart kalibrierter Ausdrucksmuster nicht von der Wirkungsweise der in einigen Studien postulierten, biologisch bedingten Ausdruckskomponenten bzw. -konfigurationen unterscheiden. Interessant ist vor diesem Hintergrund zum einen die Frage, auf welcher Ebene der sozialen Differenzierung unterschiedliche „Kalibrierungsmuster“ entstehen, etwa auf der Basis von kultureller Zugehörigkeit, sozialer Klassen, Milieus, Organisationen, etc. Zum anderen ist von Interesse, welche Folgen dies für Interaktionen hat, an denen Akteure aus unterschiedlichen sozialen Einheiten beteiligt sind. Als Hypothese kann formuliert werden, dass die Möglichkeit der sozialen Prägung insbesondere des automatischen und unwillkürlichen mimischen Ausdrucksverhaltens dazu beiträgt, soziale Ordnung zu reproduzieren, indem auch das Erkennen (Dekodieren) von Expressionen

umso reibungsloser verläuft, je näher sich Akteure im sozialen Raum stehen. Dieser Frage soll im folgenden Abschnitt anhand vorhandener empirischer Daten zur Dekodierung mimischem Ausdrucksverhaltens nachgegangen werden.

4. Die Dekodierung von Expressionen

Die Frage, ob mimisches Ausdrucksverhalten in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten gleichermaßen dekodiert (gedeutet oder interpretiert) werden kann, hat seit den 1970er Jahren eine Reihe von interkulturell vergleichenden Studien hervorgebracht, die auch in der breiten Öffentlichkeit vor allem im Zusammenhang mit Paul Ekman bekannt geworden sind. Ekman und Kollegen (Ekman 1972; Ekman & Friesen 1975) haben diese Frage kulturvergleichend untersucht, indem sie Probanden zumeist eine Reihe von Fotografien betrachten ließen, die prototypische Expressionen bestimmter Basisemotionen zeigen sollten, beispielsweise Fröhlichkeit, Furcht, Entsetzen, oder Ärger. Die Ergebnisse zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit, dargestellte Emotionsausdrücke zu erkennen, kulturübergreifend vergleichsweise hoch ist. Ähnliches gilt für weitere Emotionskomponenten, etwa die Benennung möglicher auslösender Situationen, deren kognitive Bewertung, Handlungstendenzen und phänomenales Empfinden (Elfenbein & Ambady 2003a: 160; Keltner et al. 2003: 420f.; Russell 1994: 108).

Kritik an diesen Studien ist jedoch nicht nur mit Blick auf die verwendeten Methoden geäußert worden, sondern vor allem bezüglich der weitreichenden Schlussfolgerungen, die aus den Ergebnissen gezogen wurden und die eine wesentliche Grundlage der Universalitätshypothese darstellen (vgl. Elfenbein et al. 2002; Ekman 1992; Haidt & Keltner 1999; Russell 1994). Dass mimisches Ausdrucksverhalten mit weiteren Emotionskomponenten korreliert, ist weitgehend unbestritten und auch integraler Bestandteil der hier favorisierten Emotionsdefinition. Dass mimisches Ausdrucksverhalten in einem dekontextualisierten und künstlich erzeugten Zustand, nämlich der Fotografie, hinreichend ist, um daraus zuverlässig Rückschlüsse auf eine bestimmte, zu Grunde liegende Emotion zu ziehen, ist hingegen umstritten. Zweifel wurden vor allem gegenüber der These der *facial dominance* geäußert, der zufolge die Dekodierung mimischen Ausdrucksverhaltens und die Attribution diskreter Emotionen nicht nur unabhängig von Kontextinformationen erfolgen kann, sondern selbst dann erfolgreich ver-

läuft, wenn sich mimische und kontextuelle Informationen widersprechen (Ekman 1972; Izard 1971). Um emotionales Ausdrucksverhalten interpretieren oder automatisch-unbewusst dekodieren zu können, sind sowohl gemeinsam geteilte Wissens- und Erfahrungsbestände als auch situationspezifische Kontextinformationen unerlässlich, so die Kritiker.

Die vergleichsweise große Varianz und schwache Signifikanz ihrer Daten erklären Ekman und Kollegen mit Ausdrucksregeln und entsprechenden Dekodierregeln, also mit sozialen Normen, die das Ausdrucksverhalten regulieren und auch zu entsprechenden Erwartungshaltungen bezüglich der Dekodierung führen (Buck 1984; Ekman 1972). Diese Normen sollen demnach auch die primäre Ursache für signifikante kulturelle Unterschiede bei der Bewertung der Intensität von Expressionen und der Zuschreibung ursächlicher diskreter Emotionen sein (Keltner et al. 2003: 421).

Eine mögliche Erklärung für die trotz aller Widersprüchlichkeiten nach wie vor dominante Sicht kultureller Universalität in weiten Bereichen der Emotionsforschung wird darin gesehen, dass sich die vorhandenen empirischen Studien vor allem auf Übereinstimmungen und nicht auf Unterschiede zwischen Kulturen konzentriert haben (Elfenbein & Ambady 2002). Neuere (Re-)Analysen zeichnen jedoch ein deutlich differenzierteres Bild und schlagen eine Reihe alternativer, soziologisch relevanter Erklärungskonzepte vor (vgl. Russell 1994, 1995; Elfenbein et al. 2002, Hess & Thibault 2009):

- die graduelle Dekodierung von Expressionen (Haidt & Keltner 1999),
- das Konzept der „minimalen Universalität“ und die begrenzte Situationsdominanz im Gegensatz zur *facial dominance* (Carroll & Russell 1996; Russell & Fernandez-Dols 1997) sowie
- die deutlich präzisere Dekodierung *innerhalb* von sozialen Gruppen und Kulturen (Elfenbein & Ambady 2003a,b; Elfenbein & Beaupré et al. 2007).

Diesen alternativen Ansätzen ist gemein, dass sie zwar nicht notwendigerweise weniger Gewicht auf biologisch bedingte Universalien im Ausdrucksverhalten legen, aber diese Universalien lediglich als bestimmte Komponenten einer Expression ansehen und nicht als invariable Bestandteile einer diskreten (Basis-)Emotion. Dementsprechend gestehen diese Modelle dem mimischen Ausdrucksverhalten eine wesentlich größere Variabilität zu, allerdings ohne einen gewissen universalen Kern einer Expression

aufzugeben. Vor dem Hintergrund einer sozialstrukturellen Erklärungsabsicht werfen diese Ansätze zwei entscheidende Fragen auf: Welches sind, erstens, die moderierenden Faktoren, die diese systematische Varianz, d. h. die Kalibrierung, erzeugen, und welche Mechanismen stellen, zweitens, sicher, dass Expressionen zumindest innerhalb spezifischer Ordnungszusammenhänge zuverlässig dekodiert werden können?

Vieles spricht dafür, dass als langfristig moderierende Faktoren nicht nur die Zugehörigkeit zu einem Kulturkreis, sondern auch klassische Indikatoren sozialer Ungleichheit eine Rolle spielen, etwa der soziokulturelle Minoritäten- oder Majoritätenstatus, demografische Faktoren, der sozioökonomische Status oder das Geschlecht (Elfenbein & Beaupré et al. 2007). Kurzfristige Moderatoren finden sich neben dem emotionalen Zustand des Dekodierers auch im situativen Kontext: Ob ein Lächeln als Verlegenheitslächeln, höfliches Lächeln oder freudiges Lächeln interpretiert wird, hängt nicht nur vom mimischen Ausdruck ab, sondern auch von situationalen Informationen und insbesondere vom sozial geteilten Wissen über diese Situationen und von der Vertrautheit mit entsprechenden Dekodierregeln (Buck 1984; Elfenbein & Ambady 2002). Sofern Akteure nicht über geeignete Situationsschemata und deren mögliche Implikationen für das emotionale Ausdrucksverhalten verfügen, können Kontextinformationen nur begrenzt dazu beitragen, Expressionen angemessen zu dekodieren.

Hinsichtlich der Mechanismen, die eine sozial differenzierte Dekodierkompetenz ermöglichen, kann das Modell der „gradueller Dekodierung“ als vergleichsweise „konservativ“ eingestuft werden. Es geht davon aus, dass lediglich bestimmte Expressionen zuverlässig universal dekodiert werden, andere wiederum vergleichsweise schwer (Haidt & Keltner 1999). Die genaue Bestimmung universal erkennbarer Emotionen ist jedoch problematisch, da sie je nach verwendeter Methode variieren. Zumindest die Emotionen Ärger, Ekel, Fröhlichkeit, Überraschung, Trauer, Furcht und Verlegenheit konnten im interkulturellen Vergleich zuverlässig dekodiert werden. Scham, Missachtung, Mitleid oder Vergnügen werden jedoch weitgehend unterschiedlich interpretiert (Haidt & Keltner 1999: 257). Vergleichbare Annahmen trifft auch Turner (2002), der vor allem universal dekodierbaren Basisemotionen eine strukturierende Wirkung in der sozialen Interaktion zuschreibt.

Zur Erklärung der sozialen Differenzierung und Kalibrierung des Ausdrucksverhaltens deutlich bes-

ser geeignet erscheint das Konzept der „minimalen Universalität“ (Russell & Fernandez-Dols 1997), das lediglich bestimmte Komponenten einer Expression als universal ansieht, zum Beispiel nach oben oder unten gezogene Mundwinkel, geöffnete oder geschlossene Augen oder gerade bzw. geneigte Augenbrauen. Diese Komponenten stellen eine notwendige und im Zusammenhang mit Kontextinformationen auch hinreichende Bedingung für das zuverlässige Erkennen einer (diskreten) Emotion dar (Carroll & Russell 1996; Ortony & Turner 1990; Russell et al. 2003).

Insbesondere die Emotionsdimensionen „Valenz“ und „Erregung“ scheinen verlässlich über Expressionen vermittelt werden zu können. Beide lassen sich zuverlässig aus mimischem Verhalten ablesen und die Fähigkeit, diese Dimensionen zu erkennen, setzt bereits früh in der Ontogenese ein (Russell et al. 2003). Um jedoch diskrete Emotionen aus mimischem Ausdrucksverhalten ablesen zu können, bedarf es neben des Gesichtsausdrucks weiterer, situationsspezifischer Informationen. Carroll und Russell (1996) haben zeigen können, dass mimisches Ausdrucksverhalten nicht hinreichend ist, wenn Valenz und Erregungsgrad zwar mit gegebenen Kontextinformationen übereinstimmen, nicht aber mit der sozial erwarteten diskreten Emotion, die das Ausdrucksverhalten laut Universalitätshypothese repräsentieren sollte. In diesen Fällen dominiert stets die diskrete Emotion, die im jeweiligen situationalen Kontext aufgrund der eigenen Erfahrungen erwartet wird. Kontextinformationen sind folglich dann ausschlaggebend und sprechen für eine Situationsdominanz im Gegensatz zur *facial dominance*, wenn eine Spezifizierung des Ausdrucks jenseits der Dimensionen Valenz und Erregung angestrebt wird (ebd., Russell 1995: 382f.). Hieran lässt sich erkennen, dass die strukturierende Wirkung von Emotionen in der sozialen Interaktion durchaus als Funktion der Einbettung in soziale Ordnungsgefüge verstanden werden kann, wobei diese Einbettung das notwendige Kontextwissen zur Verfügung stellt, um auch diskrete Emotionen jenseits angenommener Basisemotionen zuverlässig dekodieren zu können.

Auch die dritte Alternative bezieht sich dezidiert auf die soziale Differenzierung des Ausdrucksverhaltens. In einer Metaanalyse 165 interkulturell vergleichender Studien zeigen Elfenbein und Ambady (2002, 2003b), dass die sozialkulturelle Nähe zwischen Enkodierern und Dekodierern das ausschlaggebende Kriterium für die erfolgreiche Dekodierung von Expressionen ist. Dabei steigt mit zunehmender soziokultureller „Passung“ nicht nur

die Genauigkeit der Dekodierung, sondern auch deren Geschwindigkeit. Dieser Eigengruppen-Effekt (*in-group effect*) der Dekodierung von Emotionen nimmt offenbar in dem Maße ab, in dem Kulturen einander ähnlicher werden, beispielsweise durch räumliche Nähe oder ausgeprägte Kommunikation (ebd.). Darüber hinaus konnte der Eigengruppen-Effekt in Ansätzen auch in kleineren und weniger stabilen sozialen Einheiten gezeigt werden, etwa in Arbeitsgruppen (Elfenbein & Polzer et al. 2007).

Vor allem die beiden letzteren Erklärungsansätze können als soziologisch relevante Alternativen zur Erklärung der Dekodierung von Expressionen dienen. Sie verdeutlichen zum einen, dass die Dekodierbarkeit mimischen Ausdrucksverhaltens zumindest für bestimmte Expressionskomponenten eine gewisse Universalität aufweist, die allerdings erst im Zusammenspiel mit sozial geteilten Wissensbeständen die Identifizierung diskreter Emotionen erlaubt. Von einer automatischen Dekodierbarkeit spezifischer Emotionen unabhängig von situationspezifischen Informationen kann folglich kaum ausgegangen werden. Zum anderen zeigen sie, dass sozialkulturelle Differenzen im Ausdrucksverhalten mit einer deutlich gesteigerten Dekodierfähigkeit *innerhalb* sozialer Ordnungszusammenhänge einhergehen. Damit liefern diese Ansätze ein plausibles Argument für die gleichberechtigte Existenz einer biologischen Grundausrüstung der En- und Dekodierung sowie der Modulierbarkeit dieser Ausstattung in Richtung differenzierter *Expressionsakzente* (Elfenbein & Beaupré et al. 2007; Marsh et al. 2003). Diese Akzente unterscheiden sich zwar voneinander, entfalten jedoch innerhalb sozialer Ordnungszusammenhänge annähernd die volle Funktionalität, das heißt die Genauigkeit, Robustheit und Geschwindigkeit einer biologischen Universalie (vgl. auch Chiao et al. 2008).

Diese Ansätze vereinen damit nicht nur das Erklärungspotenzial universalistischer und sozialkonstruktivistischer Modelle emotionalen Ausdrucksverhaltens, sondern tragen auch wesentlich zur Klärung der eingangs formulierten Hypothese bei, dass prä-reflexive physiologische Ausdruckszeichen ähnlich wie symbolisch vermittelte Kommunikation durch kulturelle und sozialstrukturelle Besonderheiten geprägt bzw. kalibriert werden und so zur Strukturierung sozialer Interaktionen beitragen. Vor allem der Eigengruppen-Effekt kann als Hinweis darauf interpretiert werden, dass nicht nur die Entstehung von Emotionen und das emotionale Handeln soziale Strukturen widerspiegeln, sondern dass auch die (unwillkürliche) Emotionsexpression und deren Dekodierbarkeit maßgeblich von der so-

zialen Umwelt abhängen. Bemerkenswert dabei ist, dass diese Prägung sich auch in solchen Domänen niederschlägt, die bislang als vorwiegend biologisch determiniert galten.

5. Emotionale Ansteckung

Erweitert man Turners (2002) Modell der Rolle von Emotionen in der Strukturierung sozialer Interaktion und der Entstehung sozialer Ordnung um die im vorangegangenen Abschnitt dargestellte Sicht auf die En- und Dekodierung mimischen Ausdrucksverhaltens, zeichnet sich vor allem ein emotionsbasierter Mechanismus zur Reproduktion bestehender mikrostruktureller Ordnungsgefüge ab. Bislang spiegelt dieser Mechanismus jedoch vor allem systematische und langfristige Prozesse der Einflussnahme sozialer Strukturen auf das mimische Ausdrucksverhalten wider. Ergänzend sollen daher in diesem Abschnitt die unmittelbaren Auswirkungen dieser Einflussnahme auf konkrete Interaktionssituationen untersucht werden.

Geht Turner (ebd.) in erster Linie von der Gratifikation und Bedürfnisbefriedigung als Emotionsauslösern in der Interaktion aus, soll hier ein Phänomen in den Blick genommen werden, das eng mit der En- und Dekodierung von Expressionen verknüpft ist und in ähnlicher Weise schon von Gustave Le Bon (1896) und Emile Durkheim (1994 [erstmalig 1912]) untersucht wurde, nämlich die spontane „Übertragung“ einer Emotion zwischen Akteuren. Neben dem Semantisieren des phänomenalen Erlebens in der verbalen Kommunikation sind es vor allem unwillkürliche nonverbale Prozesse, die zur Erklärung emotionaler „Massenphänomene“ und kollektiver Emotionen, wie etwa Durkheims „Efferveszenz“ in religiösen Ritualen, herangezogen werden (vgl. de Rivera 1992).

Einige dieser Prozesse sind aus der alltäglichen Erfahrung bekannt: so zum Beispiel die Tatsache, dass Lachen zuweilen ansteckend ist oder dass man dazu neigt, automatisch die Nase zu rümpfen, wenn Anderen etwas verabscheuenswürdiges widerfährt. Diese und vergleichbare Phänomene werden in der Literatur unter dem Begriff „emotionale Ansteckung“ (*emotional contagion*) behandelt (Hatfield et al. 1994). Damit ist gemeint, dass Akteure zu meist unwillkürlich und oft auch für Andere kaum merklich wahrgenommene (aber nicht notwendigerweise bewusst erkannte) Emotionsexpressionen imitieren. Emotionale Ansteckung wird, etwa im Gegensatz zur verbalen Vermittlung oder Übertragung von Emotionen, als „tendency to automatical-

ly mimic and synchronize facial expressions, vocalizations, postures, and movements with those of another person and, consequently, to converge emotionally“ definiert (Hatfield et al. 1992: 153f). Die vergleichsweise unspezifische Definition der emotionalen Ansteckung schließt grundsätzlich mehrere Emotionskomponenten ein, etwa die subjektive Empfindung, mimisches Ausdrucksverhalten, physiologische Reaktionen und die Handlungsbereitschaft (ebd.). Sie kann zudem auf eine Vielzahl verschiedener Mechanismen zurückgreifen, die der Übertragung von Emotionen dienlich sein können: auf die erlernte Bedeutung eines Ereignisses ebenso wie auf die „mentale Simulation“ einer Emotion (Fischer et al. 2004). Der Wirkungskreis emotionaler Ansteckung ist dabei nicht auf ein Individuum begrenzt, sondern kann potenziell mehrere Akteure simultan erreichen (Hatfield et al. 1992).

Emotionale Ansteckung muss daher deutlich unterschieden werden von Formen emotionaler Reaktanz, bei denen Akteure auf eine (zumeist bewusst) wahrgenommene Emotion eines anderen mit identischen oder komplementären Emotionen reagieren. Ursachen solcher emotionalen Reaktanz sind zumeist „vollständige“ Prozesse der Emotionsentstehung, etwa wenn man auf den Gewinn und die Freude eines Bekannten mit Ärger und Frustration reagiert, weil man selbst nicht in den Genuss des angestrebten Gewinns kommt. Prozesse emotionaler Ansteckung hingegen beruhen nicht auf der Einschätzung und Interpretation bestimmter Situationsfaktoren, dem Abgleich mit eigenen Zielen und Wünschen, oder der Beachtung bestimmter Ausdrucksnormen – sie stellen großenteils unbewusste mimische Reaktionen auf wahrgenommenes Ausdrucksverhalten Anderer dar. Das subjektive emotionale Erleben, das durch emotionale Ansteckung hervorgerufen werden kann, wird prinzipiell von vier Faktoren beeinflusst: durch die Aktivität des zentralen Nervensystems, das vor allem für Prozesse der unbewussten Mimikry verantwortlich ist; durch afferentes Feedback dieser mimetisch angestoßenen Expressionen; durch die bewusste Selbstwahrnehmung, auf deren Grundlage Akteure Rückschlüsse auf ihr eigenes emotionales Empfinden und die Emotionsexpressionen anderer ziehen können; schließlich durch den jeweiligen sozialen Kontext (vgl. Hatfield et al. 1992: 155; Hess et al. 1998: 511; Bourgeois & Hess 2007).

Prinzipiell kann davon ausgegangen werden, dass emotionale Ansteckung auf vergleichbaren Mechanismen basiert wie die motorische Mimikry, die bereits seit langem bekannt und empirisch gut doku-

mentiert ist (vgl. Chartrand & Bargh 1999). Motorische Reaktionen, also auch das mimische Ausdrucksverhalten, wurden als zentrale Komponenten einer Emotion definiert. Die sog. „facial feedback“-Hypothese postuliert nun, dass die subjektive Gefühlskomponente einer Emotion in hohem Maße vom afferenten Feedback der Gesichtsmuskulatur abhängt (Strack et al. 1988). Bestimmte Muster mimischen Ausdrucksverhaltens führen also dazu, dass etwa die subjektive Empfindung von Freude auch aufgrund der spezifischen Konfiguration der Gesichtsmuskulatur anders erfahren wird als etwa Trauer oder Niedergeschlagenheit (Hatfield et al. 1992: 161f.; Hess et al. 1998: 511). Nimmt man weiter an, dass motorische Mimikry auch und insbesondere im Bereich der Mimik stattfindet, dann folgt aus der „facial feedback“-Hypothese, dass durch die (unwillkürliche) Imitation spezifischer mimischer Ausdrucksmuster entsprechende subjektive Gefühlsempfindungen in den imitierenden Akteuren hervorgerufen werden können (vgl. Hess et al. 1999; Hess et al. 1998: 512). Zwar ist die *facial feedback* Hypothese nicht unumstritten und Studien zur Rolle peripherer physiologischer Reaktionen deuten darauf hin, dass auch ohne diese physiologischen Veränderungen Emotionen empfunden werden können. Für die emotionale Ansteckung ist aber in erster Linie von Bedeutung, dass über die Imitation angestoßene peripher-physiologische Prozesse ein spezifisches emotionales Erleben zumindest begünstigen.

So konnten zahlreiche experimentelle Studien emotionale Ansteckung für die Expression von Fröhlichkeit, Traurigkeit, Ärger und Furcht bestätigen. Sie verdeutlichen, dass in diesen Fällen sowohl der mimische Ausdruck als auch das subjektive Empfinden von den Rezipienten gezeigt wird. Die Studien legen nahe, dass Akteure, die eine Emotionsexpression wahrnehmen, dazu neigen, mit dieser Expression konsistente diskrete Emotionen zu empfinden, und nicht etwa lediglich eine diffuse positive oder negative Empfindungen (vgl. Bourgeois & Hess 2008). Ebenso zeigen Untersuchungen, dass Emotionsexpressionen im Rezipienten eine der Emotion entsprechende Aktivität der Gesichtsmuskulatur unmittelbar nach der Wahrnehmung auslösen (Lundqvist & Dimberg 1995). Selbst wenn eine Emotionsexpression unterhalb der bewussten Wahrnehmungsschwelle sensorisch erfasst wird, kann die mimische Imitation des Ausdrucksverhaltens nachgewiesen werden (Dimberg et al. 2000). Darüber hinaus sind unbewusst wahrgenommene Expressionen offenbar auch hinreichend, um charakteristische psychophysiologische Prozesse zu initiieren, die ih-

reits wiederum (notwendige, aber nicht hinreichende) Komponente einer korrespondierenden Emotion sind. Diese Ergebnisse werden auch durch erste neurowissenschaftliche Studien untermauert (Bastiaansen et al. 2009; Enticott et al. 2008; Hennenlotter et al. 2009).

Trotz dieser überwiegend positiven Befunde ist aber auch klar, dass die emotionale Ansteckung ein vergleichsweise basaler Prozess der sozialen Interaktion und von der Qualität des phänomenalen Empfindens nicht mit Emotionen vergleichbar ist, die durch vollständige Deutungs- und Bewertungsprozesse ausgelöst werden. Auch fehlt es an empirischer Evidenz zu situationalen Faktoren, die eine emotionale Ansteckung befördern oder verhindern.

Betrachtet man diese Erkenntnisse vor dem Hintergrund der Strukturierung sozialer Interaktion, erscheint es dennoch plausibel, dass emotionale Ansteckung für größere soziale Einheiten eine ähnlich adaptive und stabilisierende Rolle übernimmt wie Emotionen auf der Ebene des Individuums: „[A]n important consequence of emotional contagion is an attentional, emotional, and behavioral synchrony that has the same adaptive utility (and drawbacks) for social entities (dyads, groups) as has emotion for the individual.“ (Hatfield et al. 1992: 153) Dies sollte vor allem angesichts der dargestellten sozialen Kalibrierung der En- und Dekodierung von Expressionen und des Eigengruppen-Effekts umso stärker zum Tragen kommen, zumal die emotionale Ansteckung als eine physiologische Kernkomponente der Dekodierung verstanden werden kann. Obgleich empirische Belege noch ausstehen, dürfte die emotionale Ansteckung innerhalb bestimmter sozialer und kultureller Kontexte – also innerhalb der ursprünglich auch die Emotionsentstehung prägenden Einheiten – deutlich effizienter verlaufen als über die Grenzen sozialer und kultureller Einheiten hinweg. Der Eigengruppen-Effekt bewirkt folglich auch, dass emotionale Ansteckung nicht nur rudimentäre Übertragungsprozesse anstoßen, sondern durch die erleichterte Dekodierung innerhalb einer sozialen Einheit möglicherweise auch effektiver an semantische und sozial hoch differenzierte Emotionskonzepte gekoppelt werden kann (Marsh et al. 2003).

Damit qualifiziert sich die emotionale Ansteckung potenziell als ein Mechanismus, der die soziale Prägung der Emotionsentstehung weitgehend ohne „Reibungsverluste“ interindividuell zu übertragen vermag, so dass auch weitere, handlungs- und interaktionsrelevante Emotionskomponenten, wie etwa kognitive Bewertungen und Handlungstendenzen,

für andere Akteure unmittelbar und subjektiv erfahrbar werden. Durch emotionale Ansteckung kann ohne bewusste Beteiligung der Akteure eine interindividuelle Anpassung bestimmter physiologischer und emotionaler Handlungskomponenten in Interaktionssituationen stattfinden, die zwar nicht notwendigerweise eine Anpassung oder gar Angleichung des Handelns oder phänomenalen Empfindens zur Folge hat, aber doch einen Beitrag zur Strukturierung sozialer Interaktionen leisten kann.

6. Konklusion

Ziel dieses Beitrags war es, Wechselwirkungen zwischen Akteuren in der face-to-face Interaktion und deren Bedeutung für die Strukturierung sozialer Interaktion und die Entstehung sozialer Ordnung zu untersuchen. Ausgehend von symbolisch interaktionistischen Emotionstheorien mit dezidiert sozialstrukturellem Erklärungsanspruch wurde argumentiert, dass dabei auch den nicht-symbolischen Komponenten von Emotionen, insbesondere dem mimischen Ausdrucksverhalten, eine entscheidende Rolle zukommt. In Erweiterung vorhandener Ansätze wurde die Hypothese aufgestellt, dass die Relevanz des Ausdrucksverhaltens umso deutlicher wird, wenn man nicht nur – wie bisherige Modelle mit strukturellem Erklärungsanspruch – von der Rigidität der physiologischen Grundlagen der Emotionsexpressionen und deren Signalfunktion für die emotionale Gratifikation ausgeht, sondern stattdessen deren Plastizität und „Kalibrierung“, also die Ausrichtung an und Prägung durch soziale Ordnungszusammenhänge berücksichtigt.

Diese Möglichkeit wurde in einem ersten Untersuchungsschritt anhand der Enkodierung, d. h. der Aktualgenese mimischen Ausdrucksverhaltens nachvollzogen. Dabei wurde deutlich, dass mimisches Ausdrucksverhalten auf vergleichsweise invariablen biologischen Prinzipien beruht, die vor allem die Automtizität und Unmittelbarkeit bestimmter Expressionskomponenten gewährleisten. Die Konfiguration dieser Komponenten und die Kopplung an bestimmte Situationsparameter sind jedoch lang- und kurzfristig abhängig von der sozialen Umwelt, so dass Expressionen in unterschiedlichen sozialen Ordnungszusammenhängen deutliche Nuancen ausprägen, die sie als überaus salientes soziales Differenzierungsmerkmal qualifizieren. Vergleichbar zur gesprochenen Sprache entfalten sich durch diese Kalibrierung also auch im mimischen Ausdrucksverhalten „Akzente“, die ge-

wissermaßen Teil eines physiologisch verankerten „emotionalen Habitus“ werden.

Der zweite Untersuchungsschritt hat gezeigt, dass auch die Dekodierung emotionalen Ausdrucksverhaltens maßgeblich durch diese Kopplung bestimmt wird. Dabei wurde gezeigt, dass die erfolgreiche Dekodierung insbesondere diskreter Emotionen auf situationsspezifische Informationen und sozial geteiltes Erfahrungswissen angewiesen ist und nur in den seltensten Fällen aufgrund des mimischen Ausdrucksverhaltens allein erfolgen kann (Situationsdominanz). Analog zur Anpassung der Enkodierung an sozialstrukturelle Faktoren entwickelt sich dementsprechend auch die Fähigkeit zur Dekodierung, die umso präziser verläuft, je näher sich Enkodierer und Dekodierer im sozialen Raum stehen und je ausgeprägter das gemeinsam geteilte Erfahrungswissen ist (Eigengruppen-Effekt).

Der dritte Schritt hat schließlich gezeigt, dass diese Eigenschaften der En- und Dekodierung auch das Potenzial der emotionalen Ansteckung entlang sozialdifferentieller Kriterien verorten, so dass die emotionale Ansteckung zwischen Akteuren in vergleichbaren Ordnungszusammenhängen vermutlich deutlich effektiver erfolgt als über die Grenzen sozialer Einheiten hinweg. Die emotionale Ansteckung wurde als ein potenzieller Faktor für die Strukturierung sozialer Interaktion und die Reproduktion sozialer Ordnung identifiziert, da sie nicht nur mimische Reaktionen, sondern auch physiologische Erregungsmuster und die für Emotionen charakteristischen Handlungstendenzen interindividuell zu übertragen vermag. Sie ergänzt somit die in den Modellen von Collins (2004) und Turner (2007) hervorgehobene Rolle der emotionalen Gratifikation in sozialen Ordnungsbildungsprozessen, da sie nicht auf (problematische) motivationale Annahmen hedonistischer Bedürfnisbefriedigung angewiesen ist.

Fasst man die Vielzahl der Theorien und empirischen Befunde zum Ausdrucksverhalten zusammen, ergibt sich für die Soziologie ein Bild, das Silvan Tomkins bereits 1962 (ebd.: 216) skizziert hat: „The individual who moves from one class to another or from one society to another is faced with the challenge of learning new ‚dialects‘ of facial language to supplement his knowledge of the more universal grammar of emotion.“ Ein mimisches Ausdruckssystem, das schnell und zuverlässig über den Zustand von Interaktion und Interaktionspartnern informiert, aber gleichwohl die soziale Umwelt reflektiert, ist für soziologische Analysen von zentraler Bedeutung.

Mit Blick auf die Erklärung der Strukturierung sozialer Interaktion und die Bildung sozialer Ordnung sind Emotionsexpressionen nicht nur als Ausdruckszeichen interner Zustände und als Begleiterscheinung sozialer (und emotionaler) Austauschprozesse relevant, sondern vor allem als prä-reflexives Kommunikationsmedium und als Indikator für die Bewertung von Situationen und daraus resultierende Handlungstendenzen. Sofern man davon ausgehen kann, dass Situationsbewertungen – subjektive Bedeutungszuschreibungen – zumeist mit emotionalen Reaktionen einhergehen, die wiederum ein charakteristisches mimisches Ausdrucksverhalten zur Folge haben, dann kann erstens angenommen werden, dass dieses Ausdrucksverhalten schnell und automatisch dekodiert werden kann und somit Rückschlüsse auf die Situationsbewertung und wahrscheinliche Handlungstendenzen erlaubt. Zweitens kann angenommen werden, dass emotionale Ansteckungsprozesse tendenziell zu einer Angleichung der affektiven Zustände und somit auch der Handlungstendenzen führen.

Bereits dieser dreistufige Prozess erhöht die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Handlungs- und Interaktionsmustern und der Reproduktion sozialer Ordnung deutlich. Zieht man zudem in Betracht, dass dieser Prozess innerhalb bestehender Ordnungszusammenhänge deutlich effektiver verläuft als über deren Grenzen hinweg, wird sein Strukturierungspotenzial umso klarer. Erste empirische Evidenzen zur Kooperation in sozialen Dilemmata untermauern diese Perspektive (vgl. Elfenbein & Beaupré et al. 2007; Elfenbein & Foo et al. 2007; Elfenbein & Polzer et al. 2007; Xiao & Houser 2005).

Die soziologische Theoriebildung und die empirische Forschung können ohne Zweifel davon profitieren, bei der Analyse sozialer Interaktion und Ordnungsbildung ein System der Verständigung in Rechnung zu stellen, das einerseits deutlich von den überwiegend im Mittelpunkt stehenden symbolischen Interaktionsgrundlagen abweicht, sich andererseits aber isomorph zu symbolischen Kategorien und semantischen Emotionskonzepten (wie z.B. Emotionsnormen) verhält. Empirisch zu prüfen bleibt vor allem, wie belastbar die Plastizität des mimischen Ausdrucksverhaltens nicht nur auf der Ebene der kulturellen, sondern auch der sozialen, intragesellschaftlichen Differenzierung ist.

Literatur

- Barbalet, J.M., 1998: *Emotion, Social Theory, and Social Structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Barrett, L.F. / Ochsner, K.N. / Gross, J.J., 2007: On the Automaticity of Emotion. S. 173–217 in: J. Bargh (Hrsg.), *Social Psychology and the Unconscious*. New York: Psychology Press.
- Bastiaansen, J.A. / Thioux, M. / Keysers, C., 2009: Evidence for Mirror Systems in Emotions. *Philosophical Transactions of the Royal Society, Series B*, 364: 2391–2404.
- Baumeister, R. F. / Vohs, K. D. / DeWall, C. N. / Zhang, L., 2007: How Emotion Shapes Behavior: Feedback, Anticipation, and Reflection, rather than Direct Causation. *Personality and Social Psychology Review* 11: 167–203.
- Bourgeois, P. / Hess, U., 2008: The Impact of Social Context on Mimicry. *Biological Psychology* 77: 343–352.
- Buck, R.W., 1984: *The Communication of Emotion*. New York: Guilford.
- Carroll, J.M. / Russell, J.A., 1996: Do Facial Expressions Signal Specific Emotions? Judging Emotion from the Face in Context. *Journal of Personality and Social Psychology* 70: 205–218.
- Cicourel, A., 2006: Cognitive/affective Processes, Social Interaction, and Social Structure as Representational Re-descriptions: Their Contrastive Bandwidths and Spatio-Temporal Foci. *Mind & Society* 5: 39–70.
- Chartrand, T.L. / Bargh, J.A., 1999: The Chameleon Effect: The Perception-Behavior Link and Social Interaction. *Journal of Personality and Social Psychology* 76: 893–910.
- Chiao, J.Y. / Iidaka, T. / Gordon, H.L. / Nogawa, J. / Bar, M. et al., 2008: Cultural Specificity in Amygdala Response to Fear Faces. *Journal of Cognitive Neuroscience* 20: 2167–2174.
- Collins, R., 2004: *Interaction Ritual Chains*. Princeton: Princeton University Press.
- Darwin, C., 1872: *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. London: Murray.
- Dimberg, U. / Thunberg, M. / Grunedal, S., 2002: Facial Reactions to Emotional Stimuli: Automatically Controlled Emotional Responses. *Cognition and Emotion* 16: 449–471.
- Durkheim, E., 1994: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ekman, P., 1972: Universals and Cultural Differences in Facial Expressions of Emotion. S. 207–282 in: J. Cole (Hrsg.), *Nebraska Symposium on Motivation*, 1971, Bd. 19. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Ekman, P., 1992: Facial Expression of Emotion. New Findings, New Questions. *Psychological Science* 3: 34–38.
- Ekman, P., 2003: *Emotions Revealed*. New York: Holt.
- Ekman, P. / Friesen, W.V., 1975: *Unmasking the Face*. Upper Saddle River: Prentice Hall.
- Elfenbein, H.A. / Ambady, N., 2002: Is there an In-group Advantage in Emotion Recognition? *Psychological Bulletin* 128: 243–249.
- Elfenbein, H.A. / Ambady, N. (2003a): Universals and Cultural Differences in Recognizing Emotions. *Current Directions in Psychological Science* 12: 159–164.
- Elfenbein, H.A. / Ambady, N. (2003b): When Familiarity Breeds accuracy: Cultural Exposure and Facial Emotion Recognition. *Journal of Personality and Social Psychology* 85: 276–290.
- Elfenbein, H.A. / Beaupré, M.G. / Levesque, M. / Hess, U., 2007: Toward a Dialect Theory: Cultural Differences in the Expression and Recognition of Posed Facial Expressions. *Emotion* 7: 131–146.
- Elfenbein, H.A. / Polzer, J.T. / Ambady, N., 2007: Team Emotion Recognition Accuracy and Team Performance. S. 87–119 in: N.M. Ashkanasy / W.J. Zerbe / C.E. Härtel (Hrsg.), *Research on Emotions in Organizations*, Bd. 3. Oxford: Elsevier.
- Elfenbein, H.A. / Foo, M.D. / White, J. / Tan, H.H. / Aik, V.C., 2007: Reading Your Counterpart: The Benefit of Emotion Recognition Accuracy for Effectiveness in Negotiation. *Journal of Nonverbal Behavior* 31: 205–223.
- Elias, N., 1976: *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Engelen, E.-M. / Markowitsch, H.J. / von Scheve, C. / Röttger-Rössler, B. / Stephan, A. / Holodynski, M. u. M. Vandekerckhove, 2008: Emotions as Bio-Cultural Processes. *Disciplinary Approaches and Interdisciplinary Outlook*. S. 23–53 in: B. Röttger-Rössler, / H.J. Markowitsch (Hrsg.), *Emotions as Bio-Cultural Processes*. New York: Springer.
- Enticott, P.G. / Johnston, P.J. / Herring, S.E. / Hoy, K.E. / Fitzgerald, P.B., 2008: Mirror Neuron Activation is Associated with Facial Emotion Processing. *Neuropsychologia* 46: 2851–2854.
- Fiehler, R., 1990: *Kommunikation und Emotion*. Berlin: de Gruyter.
- Fischer, A. / Rotteveel, M. / Manstead, A.S., 2004: Emotional Assimilation: How We Are Influenced by Others' Emotions. *Cahiers de Psychologie Cognitive* 22: 223–246.
- Frank, R.H., 1988: *Passions within Reason*. New York: Norton.
- Fridlund, A.J., 1994: *Human Facial Expression*. San Diego: Academic.
- Frijda, N.H., 2004: Emotions and Action. S. 158–173 in: A.S. Manstead / N.H. Frijda / A. Fischer (Hrsg.), *Feelings and Emotions*. New York: Oxford University Press.
- Frijda, N.H. / Mesquita, B., 1994: The Social Roles and Functions of Emotions. S. 51–88 in: S. Kitayama / H.R. Markus (Hrsg.), *Emotion and Culture*. Washington: APA.
- Gerhards, J., 1988: Die sozialen Bedingungen der Entstehung von Emotionen. *Zeitschrift für Soziologie*, 17: 187–202.
- Goffman, E., 1959: *The Presentation of Self in Everyday Life*. Garden City: Doubleday.
- Gordon, S.L., 1990: Social Structural Effects on emotion. S. 145–179 in: T.D. Kemper (Hrsg.), *Research Agendas in the Sociology of Emotions*. Albany: SUNY Press.
- Greshoff, R., 2009: *Strukturtheoretischer Individualis-*

- mus. S. 445–467 in: G. Kneer / M. Schroer (Hrsg.), *Soziologische Theorien. Ein Handbuch*. Wiesbaden: VS.
- Gross, J.J. / Thompson, R.A., 2007: *Emotion Regulation. Conceptual Foundations*. S. 3–24 in: J.J. Gross (Hrsg.), *Handbook of Emotion Regulation*. New York: Guilford.
- Haidt, J. / Keltner, D., 1999: Culture and Facial Expression: Open-ended Methods Find more Expressions and a Gradient of Recognition. *Cognition and Emotion* 13: 225–266.
- Hatfield, E. / Cacioppo, J.T. / Rapson, R.L., 1992: Primitive Emotional Contagion. S. 151–177 in: M.S. Clark (Hrsg.), *Emotion and Social Behavior*. Newbury Park: Sage.
- Hatfield, E. / Cacioppo, J.T. / Rapson, R.L., 1994: *Emotional Contagion*. New York: Cambridge University Press.
- Heise, D.R. / Calhan, C., 1995: Emotion Norms in Interpersonal Events. *Social Psychology Quarterly* 58: 223–240.
- Hennenlotter, A. Dresel, C. / Castrop, F. / Ceballos Baumann, A.O. / Wohlschläger, A.M. / Haslinger, B., 2009: The Link between Facial Feedback and Neural Activity within Central Circuitries of Emotion – New Insights from Botulinum Toxin-Induced Denervation of Frown Muscles. *Cerebral Cortex* 19: 537–542.
- Hess, U., 2001: The communication of emotion. S. 397–409 in: A. Kaszniak (Hrsg.), *Emotions, Qualia, and Consciousness*. Singapur: World Scientific Publishing.
- Hess, U. / Banse, R. / Kappas, A., 1995: The Intensity of Facial Expression is Determined by Underlying Affective State and Social Situation. *Journal of Personality and Social Psychology* 69: 280–288.
- Hess, U. / Blairy, S. / Philippot, P., 1999: Facial Mimicry. S. 213–241 in: P. Philippot / R. Feldman / E. Coats (Hrsg.), *The Social Context of Nonverbal Behavior*. New York: Cambridge University Press.
- Hess, U. / Philippot, P. / Blairy, S., 1998: Facial Reactions to Emotional Facial Expressions: Affect or Cognition? *Cognition and Emotion* 12: 509–531.
- Hess, U. / Thibault, P., 2009: Darwin and Emotion Expression. *American Psychologist* 64: 120–128.
- Hochschild, A.R., 1979: Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. *American Journal of Sociology* 85: 551–575.
- Hochschild, A.R., 1983: *The Managed Heart*. Berkeley: University of California Press.
- Holodyski, M. / Friedlmeier, W., 2005: *Development of Emotions and Emotion Regulation*. New York: Springer.
- Horstmann, G., 2003: What Do Facial expressions Convey: Feeling States, Behavioral Intentions, or Action Requests? *Emotion* 3: 150–166.
- Izard, C.E., 1971: *The Face of Emotion*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Kappas, A., 2002a: What Facial Activity Can and Cannot Tell Us about Emotions. S. 215–234 in: M. Katsikitis (Hrsg.), *The Human Face. Measurement and Meaning*. Dordrecht: Kluwer.
- Kappas, A., 2002b: The Science of Emotion as a Multidisciplinary Research Paradigm. *Behavioural Processes* 60: 85–98.
- Keltner, D. / Ekman, P. / Gonzaga, G.C. / Beer, J., 2003: Facial Expression of Emotion. S. 415–432 in: R.J. Davidson / K.R. Scherer / H.H. Goldsmith (Hrsg.), *Handbook of Affective Sciences*. New York: Oxford University Press.
- Keltner, D., / Haidt, J., 1999: The Social Functions of Emotions at Four Levels of Analysis. *Cognition and Emotion* 13: 505–522.
- Kemper, T.D., 2006: Power and Status and the Power-Status Theory of Emotions. S. 87–113 in: J.E. Stets / J.H. Turner (Hrsg.), *Handbook of the Sociology of Emotions*. New York: Springer.
- Knorr-Cetina, K.D., 1981: Introduction: The Micro-sociological Challenge of Macro-sociology. S. 1–47 in: Knorr-Cetina, K.D. / Cicourel, A.V. (Hrsg.), *Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*. Boston: Routledge.
- Le Bon, G., 1896: *The Crowd*. New York: Macmillan.
- Levenson, R.W., 2003: Autonomic Specificity and Emotion. S. 212–224 in: R.J. Davidson / K.R. Scherer / H.H. Goldsmith (Hrsg.), *Handbook of Affective Sciences*. New York: Oxford University Press.
- Lundqvist, L.O. / Dimberg, U., 1995: Facial Expressions Are Contagious. *Journal of Psychophysiology* 9: 203–211.
- Marsh, A.A. / Elenbein, H.A. / Ambady, N., 2003: Nonverbal „Accents“: Cultural Differences in Facial Expressions of Emotion. *Psychological Science* 14: 373–376.
- Matsumoto, D. / Keltner, D. / Shiota, M. / Frank, M. / O’Sullivan, M., 2008: Facial Expressions of Emotion. S. 211–234 in: M. Lewis / J.M. Haviland-Jones / L. Feldman Barrett (Hrsg.), *Handbook of Emotions*. 3. Aufl. New York: Guilford.
- Matsumoto, D. / Yoo, S.H. / Fontaine, J., 2008: Mapping Expressive Differences around the World: The Relationship between Emotional Display Rules and Individualism versus Collectivism. *Journal of Cross-cultural Psychology* 39: 55–74.
- Mead, G.H., 1895: A Theory of Emotions from the Physiological Standpoint. *Psychological Review* 2: 162–164.
- Mead, G.H., 2001: Emotion and Instinct. S. 27–30 in: M.J. Deegan (Hrsg.), *George H. Mead. Essays on Social Psychology*. New York: Transaction.
- Ortony, A. / Turner, T.J., 1990: What’s Basic about Basic Emotions? *Psychological Review* 97: 315–331.
- Parkinson, B., 1995: *Ideas and Realities of Emotion*. London: Routledge.
- Parkinson, B. / Fischer, A.H. / Manstead, A.S., 2005: *Emotions in Social Relations*. New York: Psychology Press.
- Rimé, B., 2009: Emotion Elicits the Social Sharing of Emotion: Theory and Empirical Review. *Emotion Review* 1: 60–85.
- Rivera, J. de, 1992: Emotional Climate: Social Structure and Emotional Dynamics. S. 197–218 in: K.T. Strong-

- man (Hrsg.), *International Review of Studies on Emotion*. Bd. 2. Chichester: Wiley.
- Russell, J.A., 1994: Is there Universal Recognition of Emotion from Facial Expression? A Review of the Cross-cultural Studies. *Psychological Bulletin* 115: 102–141.
- Russell, J.A., 1995: Facial Expressions of Emotions: What Lies beyond Minimal Universality? *Psychological Bulletin* 118: 379–391.
- Russell, J.A. / Bachorowski, J.-A. / Fernandez-Dols, J.-M., 2003: Facial and Vocal Expressions of Emotion. *Annual Review of Psychology* 54: 329–349.
- Russell, J.A. / Fernandez-Dols, J.M., 1997: What Does a Facial Expression Mean? S. 3–30 in: J.A. Russell / J.M. Fernandez-Dols (Hrsg.), *The Psychology of Facial Expression*. New York: Cambridge University Press.
- Scheff, T.J., 1990: *Microsociology. Discourse, Emotion, and Social Structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Scherer, K.R., 1992: What Does Facial Expression Express? S. 139–165 in: K.T. Strongman (Hrsg.), *International Review of Studies on Emotion*. Bd. 2. Chichester: Wiley.
- Scherer, K.R., 2005: What Are Emotions? And how Can They Be Measured? *Social Science Information* 44: 695–729.
- Scherer, K.R. / Ellgring, H., 2007: Are Facial Expressions of Emotion Produced by Categorical Affect Programs or Dynamically Driven by Appraisal? *Emotion* 7: 113–130.
- Schieman, S., 2004: Socioeconomic Status and the Frequency of Anger across the life course. *Sociological Perspectives* 46: 207–222.
- Shott, S., 1979: Emotion and Social Life: A Symbolic Interactionist Analysis. *American Journal of Sociology* 84: 1317–1334.
- Simmel, G., 1992: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simon, R.W. / Nath, L.E., 2004: Gender and Emotion in the United States – Do Men and Women Differ in Self-reports of Feelings and Expressive Behavior? *American Journal of Sociology* 109: 1137–1176.
- Strack, F., / Martin, L. / Stepper, S., 1988: Inhibiting and Facilitating Conditions of the Human Smile: A Non-obtrusive Test of the Facial Feedback Hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology* 54: 768–777.
- Thoits, P.A., 1990: Emotional Deviance: Research agendas. S. 180–203 in: T.D. Kemper (Hrsg.), *Research Agendas in the Sociology of Emotions*. Albany: SUNY Press.
- Thoits, P.A., 2004: Emotion Norms, Emotion Work, and Social Order. S. 359–378 in: A.S. Manstead / N.H. Frijda / A. Fischer (Hrsg.), *Feelings and Emotions*. New York: Oxford University Press.
- Tomkins, S.S., 1962: *Affect, Imagery, Consciousness*. Bd. 1. New York: Springer.
- Tracy, J.L. / Matsumoto, D., 2008: The Spontaneous Expression of Pride and Shame: Evidence for Biologically Innate Nonverbal Displays. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 105: 11655–11660.
- Tsai, J.L., 2007: Ideal Affect: Cultural Causes and Behavioral Consequences. *Perspectives on Psychological Science* 2: 242–259.
- Turner, J.H., 1988: *A Theory of Social Interaction*. Stanford: Stanford University Press.
- Turner, J.H., 2002: *Face to Face*. Stanford: Stanford University Press.
- Turner, J.H., 2007: *Human Emotions. A Sociological Theory*. New York: Routledge.
- Turner, J.H. / Collins, R., 1989: Toward a Microtheory of Structuring. S. 118–130 in: J.H. Turner (Hrsg.), *Theory Building in Sociology*. Newbury Park: Sage.
- von Scheve, C., 2009: Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung. Frankfurt a.M.: Campus.
- von Scheve, C. / von Lüde, R., 2005: Emotion and Social Structures: Towards an Interdisciplinary Approach. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 35: 303–328.
- Xiao, E. / Houser, D., 2005: Emotion Expression in Human Punishment Behavior. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 102: 7398–7401.
- Zaalberg, R. / Manstead, A.S.R. / Fischer, A.H., 2004: Relations between Emotions, Display Rules, Social Motives, and Facial Behavior. *Cognition and Emotion* 18: 183–207.
- Zhu, J. / Thagard, P., 2002: Emotion and Action. *Philosophical Psychology* 15: 19–36.

Autorenvorstellung

Christian von Scheve, geb. 1973 in Hamburg. Studium der Soziologie, Psychologie, Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft in Hamburg. Promotion in Hamburg. Von 2004–2005 Fellow am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, von 2007–2008 Assistent am Institut für Soziologie der Universität Wien. Seit Ende 2008 Juniorprofessor für Soziologie am Exzellenzcluster „Languages of Emotion“ und am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Emotionen, soziale Normen, Kooperation.

Wichtigste Publikationen: *Emotionen und soziale Strukturen. Die affektiven Grundlagen sozialer Ordnung*, Frankfurt/Main 2009; *Sternstunden der Soziologie. Wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens* (Hrsg. mit S. Neckel, A. Mijic, M. Titton), Frankfurt a.M. 2010; *The Routledge Handbook of Emotions and Mass Media* (Hrsg. mit K. Döveling & E. Konijn), New York 2011; *Regulating Emotions. Culture, Social Necessity and Biological Inheritance* (Hrsg. mit M. Vandekerckhove, S. Ismer, S. Jung, S. Kronast), Malden 2008.